



Jeanne Hersch: Sie ermutigte uns zu „philosophischem Staunen“

von Elisabeth Schawerda

Unter dem Titel *Die Saubermacher in unserem Kopf* schrieb Anna Sourdille in der *Presse* im Juni 2017: „Zahlreiche Philosophen verlassen den Elfenbeinturm und mischen sich ins Geschehen. Sie kehren akademischen Institutionen den Rücken. Sie beraten Unternehmen und Einzelpersonen, philosophieren mit Kindern oder in Cafés und organisieren philosophische Reisen. Das Konzept der philosophischen Lebensberatung führte zur ‚philosophischen Praxis‘. Neu ist das nicht, denn vom Anfang an gab es diese zwei Orte des Philosophierens, die Universität und den Marktplatz, wo sich Sokrates herumgetrieben hat.“ In diesem Beitrag wird auch auf Konrad Paul Liessmann verwiesen, der an der Universität Wien einen Lehrgang *Philosophische Praxis* leitet. Ausgangspunkt ist das neosokratische Gespräch, eine ergebnisorientierte Methode. Jeanne Hersch (1919–2000) dachte bereits in diesem Sinn: „Der Philosoph leistet Lebenshilfe, – so könnte man sagen – indem er *im voraus* die ungeheure Tragweite des Lebens beschreibt und damit vor Schocks und Überraschungen bewahrt und jeden seiner Freiheit gegenüberstellt.“ Man nannte sie wegen des Fragens und philosophischen Staunens auch den weiblichen Sokrates.

Jeanne Hersch hat im Jahr 1991 einen Vortrag in der Gesellschaft für Literatur gehalten. Ich war anwesend, sehr beeindruckt von dieser Philosophin und habe ihr Buch *Die Hoffnung, Mensch zu sein* gekauft. Dessen Inhalt möchte ich in einer Zusammenfassung wiedergeben, aber vorher zusätzlich drei weitere interessante Philosophinnen kurz beleuchten. Von den vier Damen waren drei in etwa gleich alt, eine um 20 Jahre jünger, und alle jüdisch, mit ähnlichen Schicksalen der Immigration von Eltern oder Großeltern.

Jeanne Hersch – Vorkämpferin für die Menschenrechte

Sie wurde 1910 in Genf geboren. Ihre Eltern waren polnisch-jüdische Immigranten. Sie studierte Philosophie bei Karl Jaspers in Heidelberg, später auch bei Martin Heidegger in Freiburg im Breisgau und schließlich auch bei Gabriel Marcel in Paris. Sie war Professorin der Uni Genf. Im Zweiten Weltkrieg war sie freiwillig im Frauenhilfsdienst tätig. Von 1966 bis 1968 leitete sie die Abteilung Philosophie der UNESCO. Aus Anlass des zwanzigjährigen Jubiläums der UNO-Menschenrechts-

deklaration publizierte sie 1968 das Grundlagenwerk *Das Recht ein Mensch zu sein. (Le droit d'être un homme)*. Sie erhielt dafür den Menschenrechtspreis. Ihrer Abneigung gegen totalitäre Regime gesellte sich ein lebenslanger Kampf für persönliche und gesellschaftliche Freiheit hinzu.



www.jeanne-hersch-gesellschaft.ch

Der Existenzphilosoph Karl Jaspers war ihr Vorbild. Seine Philosophie war für sie das „Königreich der Freiheit“. Die gelebte Klarheit und Ehrlichkeit galten als Vorbedingung für Wahrheit. Sie glaubte, „dass die Demokratie, wie sie im Westen verstanden wird, die einzige Regierungsform ist, die jeder Person das Minimum an physischer und geistiger Sicherheit zu garantieren vermag, ohne die es weder Freiheit noch Menschenwürde noch Fortschritt gibt.“

Die Suche nach der Wahrheit verstand sie als moralische Verpflichtung, und in diesem Sinne sei zu handeln und im Staat eine gerechte Ordnung herzustellen. Der philosophische Wahrheitsbegriff ist zugleich theoretisch und praktisch, denn es geht ums Handeln. Doch die Seele, die sich zeitlebens aus den Prozessen des Denkens formt, erfüllt nach Hersch eine ganz wesentliche Funktion: „Nur das Individuum hat eine Seele, d. h. nur es ist befähigt, frei zu sein. Die ‚Kollektivseele‘ ist nichts anderes als eine Metapher.“

Simone Weil – radikal empathisch

Jeanne Hersch zitiert öfters Simone Weil, die 1909 in Paris geboren wurde. Deren Eltern waren galizischer Herkunft. Auch Weil war politisch und sozial stark engagiert, schon als Schülerin. Philosophische und politische Theorie maß sie an der Realität sozialer Probleme. Sie war eine radikale politische Aktivistin. Als sie aus Anlass einer Hungersnot in China in Tränen ausbrach, sagte Simone de Beauvoir, die sehr bemüht war, die Weil kennenzulernen, sie beneide sie für ihr Herz, das imstande sei, für die ganze Welt zu schlagen. Simone de Beauvoir, die Existenzialistin und Feministin, wurde 1908



geboren, war also im gleichen Alter wie Hersch und Weil, aber mit anderem familiären Hintergrund.

Hannah Arendt – der Traum vom neuen Menschen

Da ich nun schon auf der Fährte von Philosophinnen war, ist mir natürlich auch diese bedeutende Frau eingefallen. Sie wurde 1906 in Hannover geboren; ihre Vorfahren, säkularisierte Juden, stammten aus Königsberg. Sie studierte bei Heidegger in Marburg, bei Husserl in Freiburg, bei Carl Jaspers in Heidelberg. Sie war mit Günther Anders verheiratet (*Die Antiquiertheit des Menschen*). Ihr philosophisches Hauptwerk ist *Vita activa oder vom tätigen Leben*. Auch für sie sind Freiheit und Gerechtigkeit die Grundprinzipien der Politik. Sie hoffte auf einen neuen Typus Mensch, ohne europäische Nationalismen, aber im Rahmen eines europäischen Föderalismus.

Agnes Heller – Verfechterin unserer Eigenverantwortung

Durch einen weiteren Artikel (*Die Presse*, 24. Mai 2017) mit dem Titel *Mensch unter Menschen* stieß ich auf eine andere interessante Philosophin, 20 Jahre jünger als Hersch, Weil und Arendt: Agnes Heller. Sie wurde 1929 in Budapest in eine ungarisch-jüdische Familie geboren, studierte bei Georg Lukacs und wurde dessen Assistentin. Für ihren Werdegang konstituierend ist das bürgerlich-jüdische Selbstverständnis von Bildung: Bücher waren für sie der Rettungsanker des geistigen Überlebens in der Bedrohung durch den Nationalsozialismus. Sie besaß den Mut, der für sie als Intellektuelle in einer historisch schwierigen Situation nötig war, weil „in der Philosophie Wahrheit und Authentizität identisch sind“. Sie fand zu einem die Praxis des Lebens reflektierenden Denken, in dem sie auch die jeweiligen aktuellen Herausforderungen ihrer Zeit denkend mitbegleitete. Der Sinn ihres Lebens und Philosophierens bestehe darin, Eigenverantwortung für sich und die Welt zu übernehmen, auch gegen die herrschenden politischen Umstände. Sie hat den Hannah-Arendt-Preis erhalten und war auch Gastprofessorin in Wien zum Thema „Die Welt der Vorurteile“; 2017 erhielt sie auch den Paul-Watzlawick-Ehrenpreis der Wiener Ärztekammer für ihr Lebenswerk.

Bei allen vier Frauen verbinden sich höchste Bildung, mutiges, leidenschaftliches Engagement für Menschlichkeit und tiefe Aufrichtigkeit.

„Mit der Abschaffung aller Zwänge wäre jeder Sinn abgeschafft“

Jeanne Hersch:
Die Hoffnung, Mensch zu sein.
Verlag Benziger, Zürich 1990

Man ist nicht einfach Mensch, man kann nur hoffen, Mensch zu werden. Dafür gibt es Bedingungen: natürliche, psychische, gesellschaftliche; Erziehung, Bildung, Beruf und Interessen. Aber selbst wenn alle Voraussetzungen gegeben sind, müssen wir selbst noch etwas dazu tun. Die Aufgabe der Politik besteht darin, für das notwendige Minimum an materiellen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen zu sorgen.

Jede politische Ordnung ist vollkommen, wenn man unterstellt, dass die politischen Führer vollkommen sind. Wir müssen aber vom Bösen im Menschen ausgehen. Unter Einfluss der Macht verstärkt sich das Böse bei den Regierenden, und es verschlimmern sich seine Auswirkungen. Daher die Frage: Wie lässt sich Macht gestalten und gleichzeitig ausreichend kontrollieren? Macht wird erst zum Problem, wenn sie nicht mehr als natürliches Vorrecht erscheint. Dann ist die Regierung gezwungen, Macht zu rechtfertigen.

„Wann werden wir endlich lernen, die Verschiedenartigkeit der Menschen und die durch sie bestimmte Mannigfaltigkeit der Wege zur Wahrheit zu schätzen? Denn sie sind das Pfand der Freiheit, sie bilden den unerschöpflichen Reichtum menschlicher Beziehungen.“

Die Hoffnung, Mensch zu sein, S 41

Hersch nahm eine kritisch-konstruktive Haltung zum Zeitgeschehen ein. Sie verstand Philosophie als Verpflichtung zur Wahrheit. Und als Verantwortung

den Menschen gegenüber. Nach ihrer Auffassung finden sich Menschenrechte – natürlich unterschiedlich ausgeprägt – in allen Kulturen. Sie sind universell, die existenzielle Freiheit steht dem Menschen zu, **weil** er Mensch ist.

Das Leid, Mensch zu sein, muss in Kauf genommen werden. Der Mensch muss eine Substanz in sich haben. Das Zerstörerischste ist die Leere. Wenn junge Leute nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, ist die Erziehung gescheitert. Normalerweise sollte die Leere mit Bildung gefüllt werden. Was ist Bildung? Die Vergegenwärtigung dessen, was von Menschen früher geschaffen wurde, die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft durch gemeinsame Vergangenheit.



Der Mensch ist frei, insofern er **Werte** hat. Sie befreien ihn von der Herrschaft der Tatsachen. Gerade weil sich die Werte immer in der Welt der Tatsachen verwirklichen, muss sich der Mensch den Tatsachen stellen und ihrer Auswirkungen bewusst werden. Damit hören sie auf, ihn zu beherrschen. Die Werte müssen sich über die Tatsachen erheben, oder sie gehen unter. Und dann gibt es keine **Freiheit** mehr.

Der Staat ist ein Zwitterwesen, in dem Sach- und Wertbegriffe nebeneinanderstehen und sich vermengen. Staat und Gesellschaft vereinigen beides: faktische Gegebenheiten und das Streben nach Überwindung des bloß Tatsächlichen in der Gegenwart. Daher die Zweideutigkeit in der Politik.

Macht und Moral

Gesellschaftliche Entwicklung vollzieht sich als fortwährende Trennung jener Bereiche, die eng verschmolzen waren: Religion, Recht, Krieg, Moral. Solange sich diese Einheit behaupten konnte, wurde sie nicht infrage gestellt. Trotz Not und Sklaverei. Sie war wie ein Naturgesetz. Als sich diese Einheit auflöste, trennte sich Macht von Moral und Schicksalsbestimmung. Kritik am Bestehenden setzte ein, politisches Bewusstsein entstand, Macht muss sich für Gewaltanwendung rechtfertigen – und weiters gewinnt das Mögliche dem Gegebenen gegenüber an Boden. Nachdem Funktion und Person nicht mehr identisch sind, sich Existenz, Funktion und Wert nicht mehr vereinigen, (wie im König, Priester, Offizier, Vater ...) verkörpert kein Politiker als solcher Autorität. Was jeder ist, ist das, wozu er sich selbst macht, ist verwirklichte Freiheit. Die Aufgaben sind schwerer als je zuvor, denn die Macht ist eingeschränkt.

Wahrheit und Freiheit

Gerechtigkeit verleiht der Macht Sinn. Aber die Verantwortlichen im Staat können nicht um jeden Preis der Verwirklichung der Gerechtigkeit den Vorrang geben. Sie dürfen einer moralischen Forderung keine Opfer bringen, denn sie müssen die Macht des Staates erhalten und den Schutz der Bürger gewährleisten. Macht beruht auf der Angst verwundbarer Wesen. Das lässt die Mächtigen nach mehr Macht streben, und die Nichtmächtigen nach Macht. Und wenn der Mensch aufhört, Angst zu haben? Dann verliert die Macht die Herrschaft über ihn. Sie kann ihn vernichten, aber das wird der Macht gefährlich. Denn der angstfreie Mensch wird zum Zeugen. Und weil die Macht immer lügen muss, weil sie sich als gesichert ausgeben muss, was sie nicht ist, spricht der Zeuge die Wahrheit. Und diese allein dient der Gerechtigkeit. Simone Weil: „Macht ist nur ein Mittel, ein Mittel zum Handeln, das die beschränkten Kräfte des Individuums übersteigt. Der freie

Mensch will Gerechtigkeit, und wenn er nach Macht strebt, so will er sie in Schranken halten. Aber die Macht wächst und setzt sich an die Stelle ihrer Zwecke. Die Gerechtigkeit flieht aus dem Lager der Sieger.“

Wenn allen die gleichen Rechte zustehen, so nicht darum, weil sie alle gleich wären, sondern weil sie alle zu **Freiheit, Selbstverantwortung und Vernunft** befähigt sind. „Ist es nicht so, dass dieses geheimnisvolle Etwas, auf dem die menschliche Würde beruht, gerade auch der Verschiedenheit der Menschen ihre besondere Bedeutung und ihren Wert verleiht?“

Im Kern jeder Gemeinschaft steht Kultur als begründendes und verbindendes Element. Der Mensch hat das Bedürfnis, einer Gemeinschaft anzugehören – und in der Regel gehört er gleichzeitig verschiedenen Gemeinschaften an: Nation, Minderheitengruppe, Religion, Klasse, Sprache ... Die mehrfache Zugehörigkeit ist gut für die individuelle Freiheit und fördert das kritische Denken. Für den Staat ist wichtig, dass sich die verschiedenen Zugehörigkeiten überschneiden und nicht überlagern. Sonst entstehen Konflikte. Die Kultur überliefert einen gewissen Kulturbesitz: Normen, Werte, Kunstwerke, Feste, Traditionen eben. Gleichzeitig bietet sie Auswahlmöglichkeiten und beseelt Freiheitsbewegungen. Mit ihrer Hilfe vollziehen sich Veränderungen, die nicht das Ergebnis von Gewalt sind. Zweckfreie geistige Kultur und Kultur der praktischen Nutzenanwendung sollten nicht getrennt sein. Gelebte kulturelle Erfahrung befähigt den Menschen besser, sich seinen nützlichen Aufgaben zu widmen. Das sollten sich alle Lehrer zunutze machen.

Was die Möglichkeiten des Menschseins zerstört, ist die Verweigerung des Minimums an materiellen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen und die wissenschaftliche Planung des menschlichen Glücks, die Manipulation.

Menschsein und Verantwortung

Eine tiefere Bedingung des Menschseins ist, dass der Mensch etwas in sich weiß, das nicht nachgibt, etwas jenseits der Vernunft, das zur Freiheit selbst gehört (Antigone). Es gibt eben Dinge, die getan werden müssen und andere, die nicht getan werden dürfen. Und es gibt eine Grenze, die irgendwo im Menschen existieren muss, wo etwas, das ohnmächtig und fast sinnlos erscheint, doch getan und gesagt werden muss (Solschenizin, Sacharow ...). Eine solche Herausforderung zum Unmöglichen geht durch die ganze Geschichte.

Über Verantwortung sagt Hersch, dass heute kausale Erklärungen an die Stelle der Verantwortlichkeit treten. Man sieht den Menschen als Produkt seiner Erbmasse und Umwelt.



Er wird der Verantwortlichkeit enthoben. Das ist die Dehumanisierung des Menschen. Sie geht einher mit der Humanisierung des Strafrechts. Eine weitere Humanisierung des Strafrechts könnte die Normen aushöhlen und Willkür und Gewalt Raum geben. Ohne die Achtung der Normen gibt es keine Gesellschaft. Werte sind immer im Spiel. Der Mensch steht immer vor der Alternative Gut oder Böse. Sollten die Werte verschwinden, sollten dann alle Verhaltensweisen gleichwertig sein, weil sich jedes Verhalten ‚erklären‘ lässt, hat das Wort *Moral* keinen Sinn mehr. *Moral* kann statisch sein, historisch bestimmt. Sie kann auch existenziell sein und ein freies Subjekt erfordern.

Frei – mit der Abschaffung aller Zwänge wäre jeder Sinn abgeschafft. Es bliebe noch die Laune. Freiheit kann auch

die Fähigkeit sein, sich zu etwas zu verpflichten. Da wäre sie Bedingung und Quelle jedes Sinns. Die uns geschenkte Freiheit erlaubt uns, transzendente Werte durch die Tat zur konkreten Wirklichkeit zu machen.

Erscheint es nicht lohnend, auf dieser Basis weiterzudenken?

Elisabeth Schawerda studierte Germanistik und Kunstgeschichte in Wien, schreibt Essays und Lyrik. Sie ist Mitglied des P.E.N., des österr. Schriftstellerverbandes und des PODIUM. Sie lebt in Wien und Venedig. Zahlreiche Gedichtbände sind von ihr erschienen. Zuletzt: *Diese leichte Trance*, neue Gedichte aus Venedig. Edition Thurnhof 2017 (siehe S 50).

„Schwierige Freiheit, Gespräche mit Jeanne Hersch“

Lesen Sie hier zwei kurze Auszüge aus dem im Benziger Verlag 1986 erschienenen Buch von Gabrielle und Alfred Dufour:

1968

Der Geist von 1968 erschien mir kindisch, aufs äußerste politisiert und intellektuell aufgewertet durch eine Generation sogenannter Denker, Schriftsteller und Künstler, die den Erfolg auf die leichte Art suchten und sich dabei sehr wenig um Wahrheit und Wirklichkeit kümmerten. [...] Der zweite wichtige Punkt war die Opposition gegen die Autorität. Man ging von der Meinung aus, dass Kinder, Jugendliche und Erwachsene alle gleich sind und die Studenten demzufolge das gleiche Recht haben, sich über Probleme des Unterrichts zu äußern wie ihre Professoren oder irgend jemand anderer. Das ist Unsinn, weil die Geschichte auf der Weitergabe einer Kultur durch die Generation der Älteren an die Jungen beruht und weil die junge Generation ihre eigene Persönlichkeit mit Hilfe dieser Weitergabe formt. Andererseits scheint mir die Abschaffung aller Autoritätsbeziehungen [...] einem ganz unmenschlichen Gleichheitsstreben zu entspringen. Mein Sozialismus, für den ich hier eintrete, steht in scharfem Gegensatz zu dieser Art Gleichheitsstreben. Ich will nicht, dass der Mensch unter dem Vorwand der Gleichmacherei zugrunde geht. Ich möchte im Gegenteil, dass möglichst viele Menschen ihr höchstes Niveau als Menschen erreichen. Und damit komme ich zum Problem der Selektion. Die Vorstellung, dass die pädagogischen Institutionen kein Recht haben, eine Selektion durchzuführen, die bestimmt, welche Schüler ein kürzeres und welche ein längeres Studium absolvieren sollen, scheint mir absurd. Es ist ganz klar, dass die Menschen auf der Ebene der faktischen Gegebenheiten ungleich sind. Sie sind in allem ungleich, außer in einem, nämlich in ihrer Menschenwürde, das heißt, in ihrer Fähigkeit, freie und verantwortliche Wesen zu werden. [...]

(S 106 f)

Macht

Viele Leute lieben die Vorstellung, dass sie nichts mit der Macht zu tun haben, stellen einem die Macht unter ihrem barbarischsten Aspekt vor und glauben, selbst völlig frei davon zu sein. Aber frei von Macht sein heißt frei von jedem Handeln sein. Es bedeutet letztlich, unverantwortlich zu werden. Wenn man verantwortlich werden will, braucht man dazu Macht, und man wird sich diese Macht verschaffen. [...] So ist eben das Menschsein. Es wäre kinderleicht, wenn wir konsequent Engel sein könnten. Nur würde es dann keine Menschen mehr geben, und ich finde gerade, dass die Schwierigkeit, ein Mensch zu sein, zur Vollkommenheit des Menschseins gehört. Das hat nichts Paradiesisches an sich. Und das ist im übrigen einer der Hauptgründe, warum ich stets gegen den Kommunismus war. Weil der Kommunismus eine totalitäre Doktrin ist, und nicht nur wegen der Roten Armee, der Spionage oder dem KGB. Es ist eine totalitäre Doktrin, weil sie vorgibt, *den* Schlüssel der Geschichte in Händen zu halten. Und weil sie *den* Schlüssel der Geschichte in Händen hält und weil sie also weiß, wohin die Geschichte führt, [...] verfügt sie auch über das Wissen, welcher Weg einzuschlagen ist [...]. Es ist ja völlig logisch, wenn man das Endresultat kennt, totalitär zu sein. [...] Für manche ist diese Tatsache in Bezug auf den Kommunismus ein mildernder Umstand. Sie sagen, dass der Kommunismus von einer positiven Ideologie mit einem Ideal der Gerechtigkeit, einem humanistischen Ideal, ausgeht. Aber ich gehöre nicht zu denen, die eine ungeheure Kluft zwischen Doktrin und Tatsachen für eine Rechtfertigung halten.

(S 157 ff)